

TEXTPROBEN AUS DEM ROMAN „HORST“

4. Kapitel

Primitivo di Manduria.

Ich mache mich auf der einigermaßen akzeptablen Restaurant-Toilette frisch, indem ich den Kopf mal eben kurz unter den Wasserhahn halte. Der Typ im Spiegel schaut danach zwar nicht gerade ausgeschlafen aus. Aber geht schon. Also auf ins Vergnügen. Im Selbstbedienungsteil stauen sich die Leute, schubsen einander und balgen sich um die nicht vorhandenen Filetstücke der Auslage. Ich parkiere erst mal den malträtierten Glückshasen und mein Köfferchen strategisch an einem leeren Tisch, den ich im Blickfeld behalten kann, schnappe mir ein Tablett, Teller und Besteck und stelle mich artig zuhinterst in die Reihe der randalierenden Raststätten-rowdys. Es herrschen Heulen und Besteckklappern, kaum hörbar plärrt ein französisches Chanson gegen den infernalischen Krach an. Millimeter um Millimeter komme ich vorwärts. Auf meinem Tablett bereits zwei Brocken Baguette, bei denen mir unweigerlich Heinrich Bölls Erzählung «Das Brot der frühen Jahre» in den Sinn kommt. Nicht, weil mir die Scheiben literarisch auswertbar erscheinen, sondern weil sie mit ihrem Graustich aussehen, als hätten sie auch schon ein paar Tage zuviel auf dem Buckel. Ich stelle ein stilles Mineralwasser dazu, mache einen leichten Schritt zurück und stosse mit dem Ellbogen gegen etwas Weiches. Sekundenbruchteile später scheppert es. Der Blick nach hinten ergibt ein unschönes Bild. Das Weiche war wohl der Oberarm einer Frau, die wohl ein Tablett hielt, das daraufhin wohl zu Boden krachte, wo nun der zerdepperte Teller, die leicht welk wirkenden Salatblätter und das Besteck ein nicht uninteressantes Stilleben ergeben. Ich hebe meinen Blick. Die Frau schaut eher amüsiert als wütend aus. Hinter ihr erhebt sich unfrohes Gemurmel.

«Das tut mir schrecklich leid», erkläre ich der Frau, die sich seelenruhig eine dunkle Haarsträhne aus der Stirn schiebt, während bereits ein Küchenjunge dahergewuselt kommt, um die Sauerei wegzuwischen und vor allem einen Tumult der aufgestauten Hungerleider zu verhindern, der locker in einer Zerstörungssorgie enden könnte, an der auch ein Bruce Willis seinen Spass hätte. «Die Hard With a Vegetable» oder so.

«Keine Ursache», antwortet die Fremde mit einem Lächeln, das mir leicht spöttisch erscheint. Sie hat irritierend helle Augen. Sie schnappt sich bereits ein neues Tablett und einen neuen, allerdings nicht frappant frischeren Salat. Ich stehe noch immer vor dem Getränkeregale.

«Darf ich Ihnen wenigstens den Salat bezahlen?»

«Ach was», winkt sie ab. «Ist ja schon alles aufgeräumt.» Tatsächlich wieselt der Küchenjunge soeben mit den Überresten des Tellers sowie des ersten Salates auf und davon.

«Dann lade ich Sie auf ein Glas Wein ein», stelle ich fest und schnappe mir die erstbeste Flasche aus dem Regal. Schwein gehabt, Primitivo di Manduria, ganz passabel, denke ich mit einem verstohlenen Seitenblick auf meinen mutilierten Glückshasen, der mich vom Tisch her anschielt.

«Lassen sie doch», winkt die Frau mit der Haarsträhne, die ihr mittlerweile wieder über das linke Auge fällt, ab. Doch jetzt bin ich nicht mehr zu stoppen.

«Nichts da, keine Widerrede. Wenn ich hier schon den grossen Remplespiele, will ich mich auch erkenntlich zeigen. Ich hab da einen sehr schönen Tisch mit Meersicht.» Ich deute auf das kümmerliche Holzteil auf dem Meister Lampe thront, und das die Sicht auf ein gutes Dutzend weitere ebenso kümmerliche, von ausgehungerten Hyänen bevölkerte Tische sowie einen hübsch vollgestellten Parkplatz freigibt, und die Frau lacht ein erstaunlich dunkles und – wie ich augenblicklich finde – sehr einnehmendes Lachen.

«Na, ein Gläschen kann nicht schaden, ich muss ja heute nicht mehr weiterfahren.»

Ich gebe zu, dass mich diese letzte Feststellung einen Moment zum Nachdenken bringt, aber viel Zeit dazu bleibt mir nicht.

«Gehts bald weiter da vorne! Wir wollen heute verdammt noch mal auch noch was essen, wens denn nicht zuviel verlangt ist!», zischt es hinter der Frau aus einem hochroten, kugelrunden Kopf hervor.

Bevor ein Schwall netter Schimpfwörter dem Raststättencowboy vom Parkplatz Konkurrenz machen kann, stelle ich den Primitivo aufs Tablett, lasse ihm Gesellschaft in Form eines halben Hühnchens in Rosmarinjus angedeihen und hole mit einem fulminanten Endspurt meine Vorderleute wieder ein, die sich mittlerweile ungeduldig und zappelig vor der Kasse stauen. Ich bezahle einen lächerlich überhöhten Preis für das Hühnchen und das halbe Jahresbudget eines Kleinstaates für die Flasche Wein.

Am Tisch erwartet mich Glückshase, grinst und schielt. Ich stelle ihm mein Tablett vor die Nase und öffne die Primitivo-Flasche. Die Frau hat auch bereits bezahlt und stöckelt auf halb hohen Absätzen in meine Richtung. Sie trägt Jeans und einen eng anliegenden, schwarzen Rollkragenpullover. Die Haare hat sie hinten am Kopf zusammengebunden. Mit Ausnahme der widerspenstigen Strähne, die vor ihrem Gesicht baumelt.

«Ist hier noch frei?»

«Ne, könnt ja jeder kommen. Zudem hab ich keine Zeit für Konversation. Will heute verdammt noch mal auch noch was essen, wens denn nicht zuviel verlangt ist.»

Sie lacht ihr entzückendes Lachen, und ich bin zufrieden mit dem Leben. Danke, Glückshase.

«Beisst er?»

«Wer? Ach so, der Hase. Nein, er bringt Glück.»

«Und Sie?»

«Was?»

«Das heisst nicht 'was'!»

Schon wieder. Die Sache scheint mich zu verfolgen. Ich lache schallend.

«Ob Sie beissen», wiederholt sie.

«Freitags nie.»

«Es ist Samstag.»

Tatsächlich. Ich habe den Wochentag komplett vergessen. Darum herrscht hier wohl dieser Grossandrang. Die halbe Welt will wieder mal verreisen. Auch egal, denke ich, und giesse uns beiden ein Glas Primitivo ein. Er ist rubinrot und riecht nach reifen Früchten. Gut so.

Ihre Augen sind von einem exquisit hellen Blau. Sie stochert im Salat, während ich meinen zähen Vogel auf dem Teller zu sezieren beginne.

«Samstag», sage ich. «Auch gut. Da beisse ich nur hübsche Unbekannte auf Autobahnraststätten.»

«Ist das eigentlich eine Masche?»

«Was meinen Sie?»

«Na, dieses vermeintlich unabsichtliche Anrempeln, Primitivo spendieren, das ganze Trara.»

«Klar, ich verbringe jeden Samstag auf Autobahnraststätten. Gefällt mir hier. All die netten Leute.» Ich deute auf unseren Freund mit dem purpurroten Kopf, aus dem mittlerweile einem verdutzten Kellner wüste Schimpfe-rien entgegengeschleudert werden, wie sauteuer dieser Laden sei.

Sie lacht ihr Lachen. Ihre Augen haben einen Stich ins Grüne, bemerke ich, während ich mir ein von ungemein stark nach nichts schmeckender Sauce triefendes Stück Federvieh zwischen die Beisser schiebe. Ohne die Federn. Wenigstens das kriegen sie hin, die Autobahnkochkünstler.

Die Fremde protestiert mir zu.

«Anne», sagt sie.

«Hans-Detlef.»

«Im Ernst?»

«Nein, leider nicht. Thom.»

Der Wein schmeckt mit jedem Schluck besser. Ich giesse Annes Glas voll. Sie nimmt einen Schluck und schaut mich über den Rand des Glases amüsiert an. Glückshase lässt den einen unversehrten Lauscher hängen und schielt gemütlich vor sich hin. Ihre Augen sind doch eher hellgrau. Mit winzigen, gelben Einsprengseln. Sie schiebt den kümmerlichen Salatrest auf ihrem Teller ein wenig zur Seite, vertreibt mit Zeige- und Mittelfinger die widerspenstige Haarsträhne aus dem Gesicht und fragt:

«Und, wohin geht die Reise?»

«Nach Süden.»

«Ach ne. Wär ich nie drauf gekommen.»

«Ans Meer.» Ich taste mit dem Fuss unauffällig nach dem Köfferchen. Es steht ungerührt unter dem Tisch. «Ich muss etwas erledigen, für einen Freund. Und du?» Das «Du» fühlt sich ganz natürlich an, stelle ich fröhlich fest.

Sie schmunzelt. «Ich auch. Sozusagen.»

«Nämlich?»

Sie lehnt sich zurück, tupft sich mit einer Serviette sorgfältig den leicht gespitzten Mund ab. «Mit ihm zusammenziehen.»

(...)

14. Kapitel

La Grande Mathilde.

Frankreich. Die erste Strasse, in die ich nach der Grenze mit den beiden Komikern einbog, hiess Rue du Général de Gaulle. Ich salutierte. Die Passanten guckten mir verständnislos hinterher.

Jetzt steuere ich den rostigen Passat Richtung Metz. Ab dort gehts dann praktisch nur noch schnurgerade runter. Bis zum Meer. Und was dann, frage ich mich, aber ich schiebe den Gedanken beiseite. Das hat noch Zeit. Zumindest bis morgen. Jetzt gönnen wir uns noch eine Weile Autobahngroove. Am Radio kalauern die Franzosen. «Ist dein Mann ein richtiger Mann? Kann er sich über Mittag einen Bart wachsen lassen?», fragt der Moderator. Und kringelt sich gleich selber vor Lachen. Ich werfe Horst einen Blick zu. Sie hat jedenfalls den stattlicheren Bart als ich, soviel steht

fest. Und ich frage mich wieder mal, was das Tierchen hier im Wagen vor dem Beifahrersitz zu suchen hat. Gestern war ich noch allein unterwegs, jetzt sind wir zu zweit. Und ich kenne die Dame noch nicht mal richtig.

«Hat dir nie jemand beigebracht, dass man nicht zu fremden Männern ins Auto steigt?», frage ich sie vorwurfsvoll.

Jetzt guckt sie hoch und wedelt erfreut mit dem Schwanz. Die Antwort auf meine Frage ist offensichtlich Nein. Wahrscheinlich muss ich dich in Frankreich lassen, denke ich. Vielleicht finden wir ein passendes Plätzchen irgendwo unten am Meer, wer weiss. Sie schaut jetzt weg. Und ich muss mir eingestehen, dass ich froh bin um ihre Anwesenheit. Also erzähle ich ihr von Bastian, der neben ihr ruht. Er war ein guter Mensch, beginne ich. Verrückt, klar. Hat stundenlang auf seiner Gitarre geklumpert und vom Weggehen gesprochen. Wir waren ja so was von jung, das glaubst du gar nicht, meine Liebe, wenn du mich heute siehst. Vom Meer hat er palavert, tagelang. Seit er dort gewesen war, wollte er bloss immer zurück. Seine Mutter verbrachte den Urlaub lieber in den Bergen. Er verfluchte die Berge. Weg damit, sagte er einmal. Dann hat man von hier aus freie Sicht aufs Mittelmeer. Er hatte dafür immer irgendein Mädchen, das ihn anhimmelte, und manchmal bekam ich was ab, weil ich sein Kumpel war. Aber lange verharnte er nie bei einer. Ging lieber weiter, zerzauste der Nächsten den Verstand mit einem extra für sie geschriebenen Liebeslied. Er brauste mit einem aufgemotzten Moped durch die Gegend und sorgte im Dorf für einen mittleren Skandal, als der Pfarrer ihn und eines der Mädchen knutschend in der Kirche fand. Aber ob du glaubst oder nicht, meine Teuerste, auch wir wurden älter. Gingen ans Gymnasium, die Mühle, wie wir es nannten. Fühlten uns ein bisschen wie die Jünglinge in Hesses «Unterm Rad», dabei besuchten wir eine moderne Schule und hatten jede Menge Freiheiten, was uns natürlich nicht davon abhielt, leidenschaftlich über die Institution zu fluchen. Bastian schwadronierte noch immer vom Meer, und er sparte jetzt. Er kaufte sich ein Motorrad, und dann nix wie los und weg, erklärte er mir. Wohin? «La Grande Nation.» Das war jetzt sein grosser Traum. Plötzlich büffelte er, der kaum je mehr als einen Finger für die Schule gerührt hatte, Französisch wie ein Irrer. «Wir zwei», pflegte er zu sagen, «bloss wir zwei und eine alte Schüssel, und dann rauf aufs Gas und runter an die Côte. Bist du dabei?» «Logo», antwortete ich. Aber dann, als er drei Jahre später tatsächlich losfuhr, mit dem klapprigen alten Honda-Motorrad, da stand ich bloss am Strassenrand und winkte ihm hinterher. Er drehte sich beim Wegfahren noch zu mir um und brüllte lachend: «Irgendwann kommst du nach!» Dann war er weg, und ich sah ihn nie wieder lachen.

Horst ist eingeschlafen. Meine Erzählung hat sie offensichtlich nicht gerade vom Hocker gehauen. Sie schnarcht leise und bewegt die Nase im Schlaf hin und her. Wahrscheinlich schnuppert sie im Traum gerade an einem leckeren Katzensteak. Ich überhole einen Konvoi aus französischen Militärfahrzeugen und verkneife mir jedes weitere Salutieren. Am Ende würde ich noch als Staatsgefährdung verhaftet, man weiss ja nie, die sind verdammt sensibel heutzutage, wittern in jedem dahergelaufenen Passatpilot ein verräterisches Subjekt. Also rauf aufs Gas und runter an die Côte. Nur dass ich zuvor noch das ganze Land durchqueren muss und die Fahrbahn vor mir nun so richtig zu flimmern beginnt. Ich vertreibe mir die Zeit, indem ich ein Liedchen pfeife. Und ein bisschen an Anne denke. Und daran, was für ein Idiot ich doch bin, dass ich sie einfach so im Nebel

verschwinden liess, und dafür jetzt mit diesem kleinen, zugegeben äusserst sympathischen Stinker neben mir durch die Gegend gondle.

„Auf irgendeinmal, irgendwo“, hat sie noch geschrieben, auf dem Zettel, der nun in meiner Jackentasche vor sich hin knittert. Eine Telefonnummer hätte die Sache mit dem Irgendeinmal und dem Irgendwo vereinfacht, denke ich jetzt, und habe längst aufgehört zu pfeifen.

Idiot, Idiot, Idiot.

Und überhaupt: Wo war Glückshase, als ich ihn am nötigsten hatte? Schielte wohl an Anne und mir vorbei und bescherte mir stattdessen Horst, die nun zu neuem Leben erwacht, ihre haarigen Beinchen streckt, zweimal nichtbellt und mich mit bettelnden Augen anstarrt.

«Hast du Hunger?»

Sie wedelt.

«Nun, ich könnte auch einen Happen vertragen.»

Von Autobahnraststätten habe ich für den Moment die Schnauze gestrichen voll, fahre durch die nächstbeste hindurch und am anderen Ende wieder raus, in der vagen Hoffnung, vielleicht irgendwo einen aufgemotzten Cinquecento zu erspähen, vergeblich natürlich. Also runter von der Autobahn und rein ins nächste Kaff. Ich mache mir nicht die Mühe, mir den Namen zu merken. Irgendetwas-sur-irgendetwas. Dass neben dem Rathaus noch die Weihnachtsbeleuchtung vom letzten Jahr über der Strasse prangt, sagt wohl mehr als genug. Ich parkiere den Passat gleich nebenan, lasse mich grob geschätzte dreieinviertel Sekunden lang von der vom Himmel brennenden Sonne verheizen und hechte wie ein Verbrecher auf der Flucht vor den Flics in eine dunkle Spelunke mit Häkelvorhängen vor den Butzenscheibenfenstern und dem gelinde gesagt eigenwilligen Namen «Le chien qui fume». Den leisen Verdacht, dass die lieben Froschschenkelfresser hier auch mal harmlose Hunde abfackeln, schiebe ich beiseite, als ich mich auf eine Holzbank fallen lasse und mir mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirne wische.

Drei Alte kauern über einem dunkelbraunen Tisch neben der dunkelbraunen Bar und werfen mir dunkelbraune Blicke zu, während sie an ihren Gauloises ziehen und an ihren Schnäpsen nippen. Die anderen Tische sind ebenfalls dunkelbraun, aber leer. Horst sitzt neben mir und harrt mit mir der Dinge, die da kommen mögen. Und wie sie kommen. In Form einer Madame mit dem breitesten Lachen diesseits des Äquators. Sie wirbelt so plötzlich durch eine Tür neben der Bar, die ich noch gar nicht bemerkt hatte, dass einem der Alten die Gauloise ins Schnapsglas fällt. Er flucht leise vor sich hin, bis ihm die Frau einen missbilligenden Blick zuwirft. Was wiederum die anderen beiden zu einem meckernden Lachen animiert. Madame wendet sich mir zu und strahlt. Alles an ihr ist gross. Der runde Kopf mit den rosigen Wangen, die wild wuchernden schwarzen Locken, die ihr Gesicht weitläufig umrahmen, die breiten Schultern, der ausladende Busen, die noch breiteren Hüften.

«Ich bin Mathilde», verkündet sie, und ich bin hingerissen. Sie fügt an: «Beachten sie die alten Croûtons nicht. Die verpesten hier jeden Morgen die Luft mit ihren Zigaretten und ihren mürrischen Gesichtern. Nicht wahr, les Gars?» Sie hebt die Augenbrauen und lässt die Locken wirbeln, als sie sich zu den Alten umdreht.

Diese nicken grinsend.

«Thomas», erkläre ich, «und das ist Horst.»

Sie stutzt.«Wer oder was ist 'orst?»

Ich deute auf den Boden neben mir und will Mathilde warnen, dass 'orst bei Fremden manchmal etwas verdriesslich reagiert, da stürzt sie sich schon mit Gebrüll auf die Kleine, hebt sie in die Höhe – und bei Mathilde ist das wirklich hoch – und drückt das Schnäuzchen gegen ihre Wangen. Und was macht 'orst? Sie wedelt wie eine Verrückte und leckt ihr das Gesicht ab, die alte Verräterin.

Du stehst also auf üppige Frauenzimmer, denke ich, während Mathilde mit meinem Hund – *meinem* Hund! – in der Küche verschwindet, die sich hinter der Tür neben der Bar befindet, wie mir ein flüchtiger Blick bestätigt. Die Küche ist hell, modern und aufgeräumt, und ich nehme an, da muss eine Verwechslung vorliegen. Ich stelle mir vor, wie die Baufirma eigentlich die Gaststube hätte erneuern sollen, dabei aber die Küche erwischte, und amüsiere mich beim Gedanken, wie die Kerle von Mathilde in die Mangel genommen worden sind, als sie den Fehler bemerkte.

Einer der Alten zwinkert mir zu. «Ein Mordsweib, nicht?»

Ich mache ein anerkennendes Gesicht und nicke, er kichert glucksend und steckt sofort seine Kumpane an. Und schon stürmt Mathilde wieder in die Stube, unter dem einen Arm die enthusiasmierte 'orst, in der anderen Hand zwei Näpfe. Im einen türmen sich Fleischstücke, aus dem anderen schwappt Wasser. Sie stellt alle drei neben den Tisch, und 'orst macht sich über das Fleisch her, als hätte sie mindestens drei Wochen lang nichts zwischen ihre Beisserchen gekriegt. Zufällig weiss ich jedoch, dass das nicht stimmt. Was Mathilde nicht daran hindert, mir einen strengen Blick zuzuwerfen:

«Der Hund ist ja am Verhungern!»

«Nicht am Verhungern», wende ich ein. «Nur verfressen.»

Nun, das «verfressen» scheint Mathilde durchaus sympathisch zu sein. Sie guckt Horst jedenfalls noch eine Weile verzückt beim Verschlingen des Fleischbergs zu, und ich frage mich schon, ob heute für mich wohl auch noch ein Happen abfällt, da haut sie mir mit der linken Hand freundschaftlich auf die Schulter. «Ein Schatz, der Hund!»

«Jaja, ein Schatz, ich weiss...»

«Wir hatten auch einen.»

«Und der hat wirklich geraucht?»

Sie lacht herzlich und lässt dabei den Busen und die Locken hüpfen.

«Ja, der hat wirklich geraucht. Oder zumindest ab und zu an der Zigarette meines Mannes gekaut.»

(...)

19. Kapitel

Die fantastischen Vier.

Es ist wie ein Labyrinth. Strasse auf Strasse, sie sehen alle gleich aus für mich. Gesichtlose Häuser, vergilbte Sträucher am Strassenrand. Cyrano brummelt «hier links», «da vorne rechts» und schweigt ansonsten, was mir durchaus recht ist. Horst hinter uns scheint ihre Skepsis abgelegt zu haben, das gutgläubige Tierchen. Sie streckt ihr Köpfchen zwischen den Sitzen nach vorne und leckt Cyranos Ellbogen, was dieser mit einem überraschten Blick quittiert. Die Scheibenwischer putzen die letzten Regentropfen von der Windschutzscheibe. Endlich ein Schild, das den Weg zur Autobahn weist. Ich atme auf.

«Das wars dann. Danke für die Stadtführung.»

«Gern geschehen.»

Ich fahre auf den Gehsteig und halte an.

Cyrano guckt an seiner kolossalen Nase vorbei ins Nichts.

«Ist es okay, wenn ich dich hier rauslasse?»

Er schiebt sich die Kappe so tief ins Gesicht, dass sie beinahe seine Augen verdeckt und macht keine Anstalten, auszusteigen. Dann räuspert er sich umständlich:

«Könnte ich ein Stück mitkommen?»

Ich glotze ihn verständnislos an. «Wie jetzt, mitkommen?»

«Na, mitkommen eben. Mit dir. Und 'orst. Im Auto.»

Horst wedelt mit dem Schwanz.

«Was soll denn der Quatsch? Und bei der erstbesten Gelegenheit machst du dich mit meinem Köfferchen aus dem Staub?»

«Ich weiss ja jetzt, dass nichts drin ist.»

«Oh, das klingt doch gleich viel vertrauenswürdiger! Ein Glück, dass du nichts von der Million weisst, die im Kofferraum liegt.»

«Ich bin eigentlich gar kein Dieb.»

«Nö, meine Karre sah einfach so vielversprechend aus,nehm ich an. Du gehst wohl besser nach Hause. Und sorg dafür, dass deine Eltern dafür sorgen, dass du keinen Mist mehr baust.»

«Ich habe keine Eltern.»

Es ist plötzlich sehr still im Wagen. Selbst Horsts Hecheln ist kaum mehr zu vernehmen. Bloss der Verkehr rauscht draussen vorbei, als sei nichts geschehen.

«Wie meinst du das?»

«Na, so, wie ich es sage. Ich habe keine Eltern.»

«Und was ist mit ihnen?»

«Gestorben. Vor Jahren. Verkehrsunfall.»

Ich beiße mir auf die Unterlippe. «Wo wohnst du denn?»

«Eigentlich im Heim.»

«Was heisst ‚eigentlich‘?»

«Jetzt nicht mehr.»

Muss ich diesem Schmalspurganoven denn jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen? «Warum nicht?»

«Bin abgehauen.»

Er tischt mir stockend und mit leiser Stimme eine Geschichte auf, in der ein autoritärer Heimleiter vorkommt, der es auf ihn abgesehen habe, seit Jahren schon, ihn bei jeder Gelegenheit schikaniere, und jetzt habe er die Schnauze gestrichen voll gehabt und sei einfach rausspaziert, fertig, aus, Ende. Das sei vor ein paar Tagen gewesen, und jetzt sei ihm die Knete ausgegangen, und er habe gehofft, ein bisschen Kleingeld in meinem Passat zu finden, als er das Köfferchen gesehen habe. Und da er jetzt schon mal bei mir im Auto sitze, habe er sich gedacht, er könne ein Stück mitfahren. «Mal aus Lyon rauskommen», nuschelt er.

Ich seufze. Ich habe keinen Schimmer, ob ich ihm die ganze rührselige Geschichte mit seinen Eltern und dem Heim abkaufen soll. «Nenn mir einen guten Grund, warum ich dich mitnehmen sollte.»

«Ich kann dir helfen.»

«Mir helfen? Und wie, wenn ich fragen darf?»

«Ich kann dir helfen, sie zu finden.»

«Sie?»

«Na, die Frau, die die Briefe geschrieben hat. Ich nehme an, du suchst sie.»

«Wie kommst du darauf?»

Er streckt mir einen gelblichen Umschlag entgegen. Es ist der letzte Brief. Darauf habe ich mit Bleistift notiert: «*Rita. Nachname unbekannt. Wohnort Marseille, aber Wegzug stand bevor. Destination unbekannt.*»

«Woher hast du den?»

«Den hatte ich schon eingesteckt, als du in dieser Lagerhalle aufgekreuzt bist», murmelt er und klingt dabei ziemlich schuldbewusst.

Ich schüttele bloss den Kopf. «Und wie genau willst du mir helfen?»

«Wirst du schon sehen.»

Ich starte den Wagen und steuere zurück auf die Strasse. Cyrano hat sich weggedreht und starrt zum Fenster hinaus. Was mich am meisten überrascht: Der Kerl scheint doch fixer zu sein, als ich dachte, so, wie er das Ganze mit Rita nach einem Blick auf den Briefumschlag kombiniert hat. Vielleicht kann er mir ja tatsächlich helfen, wer weiss das schon. Als wir in einer langgezogenen 180-Grad-Kurve auf die Autobahneinfahrt zurasen, werfe ich einen Blick in die Runde. Was für eine Fahrgemeinschaft, denke ich.

Ein schielender Glückshase.

Eine Hündin namens Horst.

Ein Jüngling mit beeindruckendem Riechkolben und Hang zum Diebstahl.

Ich dazu, macht die fantastischen Vier.

20. Kapitel

Autoroute du soleil.

Wir sausen auf der Überholspur, der Passat brummt und lärmt, wir schweigen uns an. Cyrano knabbert an seinen Fingernägeln. Horst gähnt. Ich versuche, nicht nachzudenken. Bloss fahren, weiter und immer weiter runter in den Süden. Rein in die Sonne, vielleicht lacht sie ja noch eine Weile für uns. Die Wolken haben wir jedenfalls kurz nach Lyon hinter uns gelassen, jetzt macht die Autoroute du soleil ihrem Namen alle Ehre. Es wird bereits wieder stickig. Cyrano entledigt sich seiner Mütze, darunter kommt ein ungeordnet wuchernder, dunkelblonder Haarschopf zum Vorschein. Ich drehe das Autoradio auf. Viel zu leise versucht Philip Selway gegen den Passatlärm anzusingen.

By some miracle

I just got away with it.

Rita, denke ich.

Das ist alles, was ich habe.

Ein Name.

Ein Stapel Briefe.

Ein Ziel, das keines ist.

Und ein pickliger Bursche, der soeben die Füsse aufs Armaturenbrett streckt und mir helfen will, es zu finden. Ich habe da so meine Bedenken, aber was solls. Die fantastischen Vier sind unterwegs, und nichts kann sie jetzt noch stoppen. Haha, denke ich. Ausser einem belgischen Sonntagsfahrer mit gigantischem Wohnwagen, der eben unmittelbar vor uns auf die zweite Überholspur ausschert und mich zu einem haarsträubenden Bremsmanöver

zwingt. Horst fällt von der Rückbank, zappelt und fiept. Noch ehe ich den Flachlandrennfahrer vor uns mal eben gepflegt anfluchen kann, übernimmt Cyrano diesen Part mit einem Schwall von nicht druckreifen Wortbildungen.

«Soviel Einfallsreichtum hätte ich dir gar nicht zugetraut», erkläre ich ihm anerkennend.

Er guckt in meine Richtung. Dann grinst er. Und beginnt zu plappern. Der Belgier hat das Eis gebrochen. Nachdem Cyrano eine Weile über das Quartier in Lyon gewettert hat, in dem er wohnte, gipfelt sein Monolog in einem Sermon über den lausigen Musikgeschmack, den er mir attestiert. Mittlerweile singen Belle & Sebastian mit Norah Jones das getragene schöne «*Little Lou, Ugly Jack, Prophet John*». Der kleine, hässliche Prophet nebenan malt sich derweil meine Zukunft als grummelnder Musikredaktor eines Provinzblattes aus, seit ich ihm erzählt habe, dass ich Journalist bin und über Popmusik schreibe. Diese Vorstellung amüsiert ihn über alle Massen, und ich wünschte mir einen Moment lang, ich könnte die Figur im Nebensitz ausblenden und mich dem Song hingeben, der mich plötzlich berührt, wie es lange kein Musikstück mehr geschafft hat. Aber da fängt Horst auch schon wieder an, unruhig auf der Rückbank rumzuturnen, und ich kurve auf den nächsten Rastplatz. Horst tobt ein wenig um die paar kümmerlichen Bäume, pinkelt mal hier, mal dort. Cyrano setzt sich auf einen hässlichen Steintisch und lässt die dünnen Beine baumeln.

Nach einer Weile springt er vom Tisch runter, trabt den kleinen, mit Unkraut bewachsenen Hügel neben den Toiletten hoch. Horst zottelt hinterher. Ich setze mich neben dem Passat ins Gras und lasse mir die Visage von der Sonne sanft anglühen. Die vorbeirasenden Fahrzeuge werden zum Hintergrundlärm, ich döse vor mich hin und bin mit einem Mal wieder ganz zufrieden mit diesem seltsamen Leben. Ich erinnere mich, wie Bastian und ich am Baggersee lagen, es war ein tropischer Sommer, er erzählte schlechte Witze, und wir lachten, und ich dachte, das könnte immer so weitergehen. Tat es unerklärlicherweise nicht. Am Nachmittag zog ein Gewitter auf, und wir waren tropfnass wie begossene Pudel, als wir die Landstrasse erreichten und mit unseren Fahrrädern durch die Pfützen flitzten, mein Herz hing in meiner Hose, weil der Donner gefährlich nah auf das Aufleuchten des Blitzes folgte, ich zählte zweieinhalb Sekunden, aber Bastian vor mir lachte und jauchzte und kriegte sich gar nicht mehr ein. Und ich denke, genau so will ich ihn in Erinnerung behalten. In der nächsten Kurve rutschte mir das Vorderrad weg, und ich klatschte mit voller Wucht auf den Asphalt. Ich hatte das Gefühl, direkt in die gleissende Sonne zu schauen, die auf mich zuraste, aber dann hörte ich Bastian gegen das Gewitter anbrüllen, und als ich die Augen aufschlug, sah ich sein Gesicht über mir, Regentropfen rieselten über seine Haut, die rotblonden Haare hingen ihm über die Augen, und er sagte immer wieder einen einzigen Satz wie ein seltsames Mantra:

«Tu mir das nicht an, tu mir das nicht an.»

Als wir später nebeneinander am Strassenrand sassen, und Bastian versuchte, die Blutung an meiner Stirne zu stoppen, während sich das Gewitter ein paar Kilometer weiter austobte, erzählte er mit stockender Stimme, wie er zurückgeblickt habe und mich am Boden liegen sah, blutüberströmt und unbeweglich, und gedacht habe, ich sei tot. Und als ich Bastian damals in Frankreich zum ersten Mal wiedersah, leichenblass und unbeweglich, da dachte ich dasselbe. Ich zog einen Stuhl an sein Bett und lehnte den Kopf

gegen den Infusionsständer. Ich hielt seine schlaffe Hand, sein Gesicht war wächsern und ohne Leben. Hinter mir piepsten die Geräte, an die er angeschlossen war. Mit Schläuchen, die in seiner Haut verschwanden.

«Tu mir das nicht an», flüsterte ich.

Und er drückte meine Hand.

Nur ganz kurz.

Sein Gesicht blieb unbeweglich.

Ich erzählte den Ärzten nichts davon, ich wusste, sie würden es als Reflex abtun. Und ich wusste, sie hätten unrecht.

Ich öffne die Augen und blicke in die strahlende Sonne.

Von der Anhöhe in meinem Rücken kommt ein Bellen. Überrascht blicke ich mich um. Horst sitzt neben Cyrano und glotzt ihn interessiert an. Cyrano reisst den Mund auf. «Oua!», hallt es über den Parkplatz.

Horst reisst den Mund auf. Kein Laut ist zu hören.

Cyrano versucht es immer wieder, aber Horst bleibt stumm, dafür wischt sie mit dem Schwänzchen begeistert über das Unkraut, auf dem sie sitzen.

Schliesslich trotten die beiden zu mir herunter.

«Ich wollte ihr das Bellen beibringen», meint Cyrano schulterzuckend.

«Hilft alles nichts.»

Horst schaut überaus vergnügt in die Gegend und nichtbellt immer wieder in Richtung Cyrano.

«Wie weit willst du eigentlich mitkommen?», wechsele ich das Thema.

«Weiss nicht.»

«Na ja, ich habe nicht im Sinn, hier tagelang den Babysitter zu spielen. Und ich will, dass du dich beim Heim meldest, damit die wissen, wo du bist.»

«Okay.»

Dieses Okay kam verdächtig schnell. Und plötzlich weiten sich Cyranos Augen, und er huscht in Windeseile zurück in den Passat. Sekunden später stoppt ein Polizeifahrzeug neben mir. Zwei Flics steigen aus und grüssen freundlich. Horst gesellt sich zu ihnen und schnüffelt hingebungsvoll an ihren Hosenbeinen. Im Augenwinkel erkenne ich, wie Cyrano sich auf der Rückbank verkrümelt. Bloss ein Teil seines verwuschelten Haarschopfs verrät dem Eingeweihten seine Anwesenheit. Ich wische mir den Schweiß von der Stirn. Die Sonne brät erbarmungslos über der Autoroute du soleil, auf der die Lastwagen vorbeirauschen wie riesige, lästige Insekten. Der eine Flic krault Horst hinter den Ohren und wettet dabei ein bisschen über die Hitze, der andere hält mir die Fotokopie eines Passbildes vors Gesicht. Was mir sofort auffällt, ist die grosse Nase.

«Haben sie diesen Jungen gesehen?», fragt Flic numéro deux leutselig.

21. Kapitel

Bastians Weg.

«Was wollten die denn?»

Ich pfeife ein flottes Liedchen vor mich hin und manövriere uns zurück in den dichter werdenden Nachmittagsverkehr.

«He, Copain, was wollten die denn?»

«Oh, jetzt bin ich schon dein Copain?»

Ich pfeife, er schmolzt. Horst zupft mit den Zähnen am Rücksitz, bis die Polsterung hervorquillt. Wir rauschen an der Porte du soleil vorbei, einer protzigen Skulptur am Rand der Autobahn. Cyrano hält es nicht lange aus ohne zu quasseln:

«Na los, sag schon. Worüber hast du mit denen gesprochen?»

«Wir haben bloss ein bisschen Konversation gemacht. Wie man das unter zivilisierten Erdenbewohnern so tut. Ich hab ihnen weder ihr Gepäck geklaut, noch ihren Hund zu verkloppen gedroht.»

«Die hatten gar keinen Hund.»

«Was du nicht sagst.»

«Ich habs gesehen, ich hab über die Rückbank gespäht.»

«Ich weiss, dein Haarschopf war nicht zu übersehen.»

Das scheint ihm zu denken zu geben. «Haben die mich etwa auch...?»

«Oh, das weiss ich nicht. Ich habe sie nicht danach gefragt.»

Er knabbert verstimmt an seinen Fingernägeln, Horst vergnügt am Schaumstoff aus dem Rücksitz des Passat. Nach einer Weile scheint sich Cyrano ein wenig zu beruhigen. Er zieht seine Trainerjacke aus und wirft sie auf den Rücksitz. Horst braucht eine Weile, um sich wieder auszugraben. Dann kaut sie weiter an den Innereien von Bastians Auto. Wir passieren Orange, dann Avignon. Das Lied von Mt. Desolation am Radio macht mich mit einem Male ganz sentimental, was mir bei traurigen Liedern immer wieder mal passiert, und ich kann dann gewöhnlich herzlich wenig dagegen unternehmen. Das ist auch diesmal nicht anders. Tim Rice-Oxley singt:

Till the moment

I saw you in your bridal gown

I just assumed that

you would always be around.

Und ich sehe Anne vor mir, sie lacht und streicht sich die widerspenstige Strähne aus dem Gesicht. (War das mit der linken oder der rechten Hand?) Und je näher ich in Gedanken an ihr Gesicht heranzoomte, desto weiter entfernt es sich von mir, bis nur noch die blauen Augen bleiben. Oder sind sie grün? (Es war die rechte Hand. Ganz bestimmt die rechte.) Und der Typ neben ihr nimmt sie in den Arm und tanzt mit ihr übers Parkett, und was bin ich froh, dass Cyrano neben mir aufgeregt zu quäken beginnt:

«Ich dachte, du wolltest hier raus!»

Er gestikuliert in Richtung des Strassenschilds, das die nächste Ausfahrt ankündigt. Ich reisse das Steuer herum, und hinter uns fällt quiekend etwas vom Sitz. Horst. Schon wieder. Und Cyranos Jacke hinterher. Und diesmal ist Horst ganz schön ungehalten. Sie wufft in Stummfilmmanier vor sich hin, und das sieht so drollig aus, dass Cyrano und ich genau gleichzeitig losprusten, was wiederum Horst kein bisschen amüsiert. Sie verkriecht sich gleich wieder unter der Jacke und brummelt noch ein wenig vor sich hin, während wir am Péage unseren Obolus entrichten, was für eine Abzocke, findet Cyrano, und ausnahmsweise muss ich ihm mal recht geben. Dann sind wir draussen auf der Landstrasse, lassen Châteaurenard rechts liegen, kurven um grob geschätzt dreihundertzweiundfünfzig Kreisvortritte und nähern uns St. Rémy. Auf der linken Strassenseite eine Reihe Bäume, die leicht von der Strasse wegkippen, als wollten sie uns ausweichen, dann eine scharfe Rechtskurve, die ich sofort wiedererkenne.

Die Polizeifotos waren gestochen scharf. Das Motorrad steckte im Strassengraben und wirkte, als sei es von einem Riesen zerquetscht worden. Bastian lag zwischen zwei Bäumen und sah aus wie immer. So, als stehe er gleich auf, lache übers ganze Gesicht und erkläre, es sei alles bloss ein Scherz gewesen. Eine kleine Inszenierung zu meiner Belustigung.

Er lachte nie wieder.

Ich steuere das Auto bis zur nächsten Verzweigung und parkiere es am Strassenrand. Zu dritt stapfen wir zurück zur Unfallstelle. Gehen Bastians letzten Weg. In Gedanken sehe ich ihn, wie er beschleunigt, sehe die Tachonadel zitternd nach rechts wandern. Spüre, wie er die Kontrolle verliert, spüre den Aufprall.

Dann nichts.

Weisses Rauschen.

Cyrano durchbricht es. «Erklärst du uns mal, was wir hier suchen?»

Auch Horst guckt schon ganz verdrossen.

Ich schlucke die Beklemmung runter. Aber sie bleibt trotzdem bei mir, anhänglich wie sie ist.

«Ist es diese Rita mit den Briefen?»

«Nein», erkläre ich ihm. «Diese Bäume sind der Grund, warum wir Rita überhaupt suchen.»

«Was bist du, so eine Art Baumflüsterer?»

Ich schüttele den Kopf.

«War ja nur ein Witz», murmelt Cyrano, als er mein Gesicht sieht.

Und ich beeile mich, ihm die Geschichte von Bastian zu erzählen, wie er auf dem Weg nach Hause war, als er in diese Bäume krachte, wie ich zwei Tage später mit dem Hochgeschwindigkeitszug nach Avignon raste, dann weiter mit dem Mietwagen nach Arles. Ich war auf dem Weg zu ihm und hatte doch das Gefühl, mich immer weiter von ihm zu entfernen, von meinem eigenen Leben, von allem, was war. Wie er an diese ganzen Schläuche angeschlossen auf dem blütenweiss bezogenen Bett lag und durch ein Röhrchen im Hals atmete.

Horst schmiegt sich plötzlich eng an meine Beine. Ich hebe sie hoch und drücke sie an mich. Sie leckt mir ganz sanft das Gesicht ab.

«Und wo war Rita?», fragt Cyrano mit belegter Stimme.

«Ich weiss es nicht», antworte ich. «Ich wusste gar nicht, dass sie überhaupt existiert.»

«Gehen wir. Wir finden sie», sagt Cyrano, und ich bin erstaunt, wie bestimmt seine Stimme plötzlich klingt. Er schreitet voraus, als wir Bastians Weg nochmals in die andere Richtung zurückmarschieren.

(...)

Autor: Mick Gurtner